



**Historischer Verein für Mittelbaden
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell e.V.**



www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

Gestör in Schenkenzell erinnert an die Flößerzeit auf Reinerzau und der oberen Kinzig

Von Willy Schoch

Am Rande des einstigen Floßbachs Reinerzau, mitten im Ort Schenkenzell, liegt noch ein Gestör. Nicht aus dem 16. Jahrhundert. Nein, es ist ein Geschenk der Schiltacher Flößer anlässlich des 750-jährigen Gemeindejubiläums im Jahr 2005.

Es soll an die Flößerzeit erinnern, die 1894 auf der Kinzig endete. Das Gestör, ein einzelnes Teil eines Floßes, musste von den Schiltacher Flößern dieser Tage wieder neu hergerichtet werden. Die Wieden in den Bohrlöchern der Stämme hatten sich mit den Jahren aufgelöst. Verwendet werden dazu Haselstämmchen. Diese werden gewässert und im Wiedofen erhitzt, um die eigene Achse gedreht und zu Kränzen geformt. Nach einer erneuten Wässerung eignen sie sich als flexibles Verbindungsmittel der Stämme.



Das Schaufloß am Ufer der Reinerzau mit neuen Wieden

Das Floß an der Reinerzau soll daran erinnern, dass auch in Schenkenzell und Kaltbrunn, ganz oben im badischen Landesteil kurz vor der Grenze zu Württemberg, die Flößerei zu Hause war. Dort, wo in den Waldungen der König unter den Holzstämmen geschlagen und respektvoll „Holländer“ genannt wurde. Der Stolz eines jeden Waldbauern. Seinen Namen erhielt er im 17. Jahrhundert, als der Holzhandel mit den Niederlanden wuchs.

Der Holzbedarf der Werften und wachsenden Städte des Landes an der Nordsee war groß. Bis zu 600 Flöße gingen jährlich zwischen Georgi (23. April) und Martini (11. November) die Kinzig hinunter bis an den Rhein. Dafür war eine gute Organisation notwendig, geregelt anfangs durch Floß- später durch Bachordnungen.

Gleiche Rechte und Pflichten für In- und Ausländer, egal ob fürstenbergische (später: badische) oder württembergische Untertanen: Für die Einhaltung dieser Vorschriften waren die Bachvögte zuständig. Separate Aufseher gab es für die jeweiligen Floßweiher. Die Bachgemeinde Kaltbrunn hatte die Aufsicht auf dem Kaltbrunnerbach und auf dem Reinerzaubach von der Landesgrenze beim Lambertsbächle abwärts bis zum "Eselwuh" (Eselbach).

Die Schenkenzeller „Floßgespannschaft“ war zuständig für den Reinerzaubach vom "Eselwuh" talauswärts, ebenso für die Kinzig von der Landesgrenze in der Teufelsküche, jeweils bis zum Schenkenzeller Weiher unterhalb der Schenkenburg. Unter der Herrschaft der Fürstenberger stand das Privileg, dass zwölf Untertanen als Floßknechte tätig sein durften. Alles Bürger mit entsprechender Befähigung.

Der Bachvogt von Schenkenzell wurde nach Anhörung der Schifferschaften von Schiltach und Wolfach vom Gemeinderat bestellt. Seine Aufgaben waren vielseitig. Die Schenkenzeller Flößer hatten das Recht, die "Waldflöße" aus dem Kaltbrunner- und Witticher Tal, aus der Reinerzau und aus den Klosterwäldern von Alpirsbach auf dem Schenkenzeller Weiher zu "Kinzigflößen" umzubauen. Dies war der größte Floßholz-Umschlagplatz im gesamten Kinzigtal. Mit dem Umbau wurden die Flöße breiter und länger, teilweise auch mit Oblasten wie Kobaltfarben aus den Farbmühlen von Wittichen und Alpirsbach beladen.



Durch die Bohrlöcher werden die Stämme mit Wieden verbunden ...

Die Floßknechte durften als weiteres uraltes Privileg auf dem Floß eine Partie Bretter mitführen und mit ihnen selbst Handel treiben. "Katzenfloh" hieß das Privileg. "Wie eine Katze auf dem Tisch, so lag der kleine Floß des Knechts auf dem großen seines Herrn", so die Erklärung.

Es waren täglich vier bis fünf kleine Flöße, die von der oberen Kinzig und den Seitentälern auf dem Schenkenzeller Weiher ankamen. Dort wurde das Stammholz dieser kleinen, schmalen und wendigeren Flöße zu Kinzigflößen gebunden, die dann vermutlich einmal, maximal zweimal die Woche ihre Reise kinzigabwärts antraten. Wurde das Holz an Schiffer von Schiltach oder Wolfach verkauft, waren Schenkenzells Flößer berechtigt, das Floß bis dorthin zu führen. Die Floßgespannschaft erhielt dann pro Stamm nach Wolfach einen Gulden, nach Schiltach 28 Kronen. Wurde das Floßholz vom Land aus eingebunden, wurde ein Zuschlag erhoben.



... was das Gestöhr sowohl stabil als auch elastisch macht

An Sonn- und Feiertagen und während der Nacht durfte nicht gefloßt werden. Das Langholz musste dann am Ufer "angemährt" werden. An der Reinerzau, am Zufluss des Eselbachs, sind heute noch die massiven eisernen Anmährhaken sichtbar.

In vielen Haushalten von Schenkenzell und Kaltbrunn waren Flößer zu Hause, harte Männer mit Kühnheit und Wagemut. In den letzten Abrechnungsbüchern sind Namen wie Schmider, Oberföll, Lehmann, Fischer, Haberer, Schorn, Rauber, Haaser, Dreher, Huber und Hauer zu finden. Einer, der das Flößerhandwerk besonders beherrschte, war Augustin Fischer (1848 bis 1931). Er war zweimal verheiratet und hatte sieben Kinder. Im Hause Bischler auf der Spannstatt war er zu Hause.

Fischer war ein echter Haudegen, der seine Beschäftigung wie schon sein Vater im Wald fand. Diese Arbeit aber genügte ihm nicht. Er wollte auch wissen, wie die von ihm gefällten Tannen und Fichten die Kinzig hinabschwimmen und wohin all das Langholz seine Reise nimmt. So wurde er Flößer. Als Sperrmann hat er so manches "Floh" fahren helfen. Mit Freude erzählte er noch bis zu seinem Tode von unvergesslichen Erlebnissen als Flößer in Siebenbürgen. Ab 1872 war er für drei Jahre mit 92 anderen Flößern aus den umliegenden Gemeinden dorthin

gegangen, hatte in den ausgedehnten Waldungen Holz gefällt und in den Flüssen die Flößerei eingerichtet.



Das kunstvoll verschlungene Endprodukt in der Detailansicht



Nach getaner Arbeit ...

alle Fotos: Schoch

Dieser Bericht erschien erstmals am 08. September 2018 im „Schwarzwälder Bote“